

t r a n s
p o s i t i o n e n

Thierry de Duve

Auf, ihr Menschen, noch eine Anstrengung,
wenn ihr post-christlich sein wollt!

Aus dem Französischen von
Sabine Schulz

diaphanes

Titel des französischen Originaltextes:

Humains, encore un effort si vous voulez être post-chrétiens!

© Thierry de Duve

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-095-0

© diaphanes, Zürich-Berlin 2009

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

*Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
am größten aber unter diesen ist die Liebe.*
Paulus, 1. Brief an die Korinther 13,13

Im Frühjahr 2003 war aus der Diözese Helsingör zu erfahren – passenderweise der Heimat Hamlets –, dass Thorkild Grosboell, ein Theologe und Geistlicher der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Dänemark, Atheist sei. Der Pastor machte dann einen Rückzieher, doch es bleibt dabei: Er hatte öffentlich erklärt, weder an Gott, den Schöpfer der Welt, zu glauben noch an die Auferstehung Jesu noch an das ewige Leben der Seele. Herr Grosboell ist mein post-christlicher Held. Ich hoffe aufrichtig, dass er als Pionier einer neuen Aufklärung in die Geschichte eingehen wird. Wenn fanatische Kirchengegner, militante Marxisten, desillusionierte Positivisten und Materialisten aller Couleur die Existenz Gottes leugnen, wird das kaum jemanden überraschen. Weitaus nachdenklicher stimmt es, wenn ein theologisch geschulter Geistlicher – noch dazu einer, der seiner spirituellen Mission durchaus nicht abgeschworen hat und den seine Schäfchen allem Anschein nach schätzen und lieben – in aller Ruhe und Vernunft seinen Agnostizismus bekundet. Wer weiß, vielleicht wird Thorkild Grosboell eines Tages heilig gesprochen, wenn man begriffen hat, dass

die Funktion etablierter Religionen – nicht zuletzt des Christentums – darin bestand, den definitiven Ausgang der Menschheit aus dem Religiösen vorzubereiten.

Meine Bewunderung für Grosboell impliziert eine etwas paradoxe Konzeption von Religion, die ich einem befreienden Buch entlehne – eines der wenigen Bücher, scheint mir, die neue Verständnisinstrumente an die Hand geben, um die heutzutage herrschende Konfusion um die sogenannte Wiederkehr des Religiösen zu entflechten. Es handelt sich um *Le désenchantement du monde* [Die Entzauberung der Welt] von Marcel Gauchet.¹

Gehen wir also, mit Gauchet, von »der festen Überzeugung [aus], dass es ein mögliches Jenseits nach dem religiösen Zeitalter gibt«. ² Gauchet steht damit im Widerspruch zu der unter Religionshistorikern gängigen These, dass die Idee des Religiösen in eben dem Maße komplexer, vertiefter und systematischer geworden sei, je raffiniertere religiöse Praktiken und Doktrinen entstanden – und dass am Ursprung dieser Idee ein primitives religiöses Gefühl stehe als die womöglich erste existentielle Reaktion auf die Unentrinnbarkeit des Todes und zugleich als der erste Versuch, sich erklärlich und zugleich erträglich zu machen, was die extreme Lage des Menschen ist: unmittelbar einer Natur ausgeliefert zu sein, deren Feindseligkeit *das* große Mysterium darstellt. Diese Sicht der Dinge, meint Gauchet, sei einseitig und ver-

1 Marcel Gauchet, *Le désenchantement du monde, Une histoire politique de la religion*, Paris 1985.

2 Ebd., S. V.

nachlässige das Maß an freier Entscheidung in der Geste der ersten Menschen, als sie die Fundamente des Religiösen legten. Diese Geste, in der Gauchet das Wesen der Religion sieht, ist eine Art Pakt mit der Natur: Gemäß diesem Pakt ordnen sich die Menschen einer von übernatürlichen Kräften durchdrungenen kosmischen Ordnung unter, auf deren Beherrschung sie verzichten, wofür sie wiederum einen stabilen Platz in diesem Kosmos erhalten, der ihnen durch die Einhaltung des Gesetzes der Ahnen und durch die unabänderliche Beibehaltung der einmal verfügten Gesellschaftsordnung garantiert wird. Ganz offensichtlich halten wir diesen Pakt schon lange nicht mehr ein, sondern leben nach ihm völlig entgegengesetzten Regeln: Wir betrachten die Natur als uns zu Füßen gelegt, als der Herrschaft unterworfen, die wir mittels Wissenschaft und Technik über sie ausüben. Der Preis dafür ist die Austreibung des Übernatürlichen aus der Welt und unser Fall in die Unumkehrbarkeit der Geschichte. Laut Gauchet hat die menschliche Gattung nacheinander zwei gegensätzliche Entscheidungen über das Fundament und die Struktur ihres Zusammenlebens getroffen – zwei Entscheidungen, von denen allein die erste zum Religiösen hinführt. Gauchet erklärt nicht, warum sie in dieser Reihenfolge auftraten, doch aus darwinistischer Perspektive wird es leicht verständlich: Der Animismus der Natur und der gesellschaftliche Immobilismus müssen für unsere eben erst hominisierten Vorfahren einen klaren Selektionsvorteil gehabt haben. War diese Wahl einmal getroffen, konnte sich die Möglichkeit einer entgegengesetzten Wahl nur äußerst langsam ent-

wickeln. So gesehen »begegnet man der systematischsten und vollständigsten Religion am Anfang«, und jene Stadien, in denen sich die großen Weltreligionen herausgebildet haben, wären demnach nicht etwa die Stufen der Entwicklung eines ursprünglichen, primitiven religiösen Gestus und ein Fortschritt in der Konzeption des Göttlichen, sondern sie konstituierten »in Wirklichkeit lauter Meilensteine auf dem Weg einer neuerlichen Infragestellung des Religiösen«.³ Die drei Hauptstadien wären: das Entstehen des Staates, das Aufkommen des Monotheismus und jene innere Wandlung des Christentums, welches Gauchet geradeheraus zur »Religion des Austritts aus der Religion« erklärt.

Ich werde hier nicht näher auf Gauchets These eingehen, möchte aber herausstellen, wie sehr sie die Frage nach dem Religiösen belebt und erneuert und sie von der Last historischer Fatalität befreit. Indem Gauchet die Beziehung zu den Grundstrukturen des Sozialen zum Gravitationszentrum des Religiösen macht, kehrt er die übliche Auffassung um, welche die Beziehung zum Religiösen als Gravitationszentrum der sozialen Grundfesten ansieht; eine solche Auffassung aber macht es so enorm schwierig, das Politische und das Religiöse zu entwirren. Gleichwohl ist das Religiöse unleugbar etwas, das die Mitglieder einer Gesellschaft miteinander verbindet, und ebenso unleugbar war das horizontale Band, das die Gemeinschaft des Menschen zusammenhält, in den mo-

3 Ebd., S. 12.

notheistischen Religionen in einer vertikalen Bindung an das transzendente Prinzip verankert, das wiederum die Gemeinschaft organisiert – sei es, indem es sich ihr entzieht, wie in der jüdischen Religion, sei es, dass es sich in ihr inkarniert, wie im Christentum. Worum es geht, ist die Frage, ob die Religion der Inkarnation, welche die Verquickung des Politisch-Religiösen anscheinend auf die Spitze getrieben hat, nicht auch deren Entflechtung gestattet und vorbereitet. »Auf, ihr Menschen, noch eine Anstrengung, wenn ihr post-christlich sein wollt!« – dieses wäre dann die optimistische Botschaft des Buches von Gauchet, gespiegelt in Pastor Grosboells überraschender neuer Spielart der Aufklärung. Gauchets Botschaft lasse ich absichtlich als Echo von de Sades Aufruf »Français, encore un effort si vous voulez être républicains« klingen, denn ich möchte in diesem Essay eine bescheidene Übersetzungsübung versuchen, in der es um eben jenen wegweisenden Moment des modernen, aufgeklärten Säkularismus geht: die Französische Revolution.

Deren Motto *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* übersetzt, wie mir scheint, die drei theologischen Tugenden *Glaube, Liebe, Hoffnung* ins politische Register. Die beiden Dreiergruppen sind kongruent, und es ist meiner Ansicht nach nicht allzu schwierig, dies zu zeigen. Aber warum soll man das überhaupt zeigen? Zunächst, um die moderne Behauptung, man sei weltlich, zu entmystifizieren und ihr Scheitern festzustellen, dann, um den Anteil an Religiösem aufzustöbern, der sich dahinter verbirgt, und schließlich, um eine (wenngleich voreilige und unvollständige) Erklärung für das störrische Fortdauern

oder die rachsüchtige Widerkehr des Religiösen in der öffentlichen Sphäre zu liefern. Das ist der *illustrative* Teil der kleinen Übersetzungsübung, der ich mich unterziehen werde. Tatsächlich erwarte ich mir aber mehr davon: Erstens soll ersichtlich werden, dass das Motto der Französischen Revolution die drei christlichen Maximen *übernimmt und austrägt* und dass es nur durch diesen Akt des Austragens das Religiöse konterkariert. Dann aber will ich daran zeigen, dass das Motto der Revolution die drei Maximen nur ungenügend übernimmt und austrägt, und dass (auf die Gefahr hin, eher als Befürworter denn als Gegner des Religiösen zu erscheinen) noch ein gutes Stück Weg mit den Maximen *Glaube, Hoffnung, Liebe* im Gepäck zurückgelegt werden muss, bevor wir erkennen können, inwiefern ihre Übersetzung durch *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* wirklich einen Ausweg aus der Religion anzeigen kann – und inwiefern sie zugleich den Ansatz einer Antwort auf die Sackgasse des politischen Denkens bieten könnte, das uns die Aufklärung vermacht hat.

Zunächst einmal ist auffällig, dass die drei theologischen Tugenden in dieser Reihenfolge gedacht und praktiziert werden mussten: erst Glaube, dann Hoffnung und zuletzt die Nächstenliebe oder Liebe. Und dass *Liberté, Égalité* und *Fraternité* parallel dazu ebenfalls in dieser Reihenfolge stehen müssen. Schon das reicht aus, um eine gliedweise Paarung anzunehmen. Dass Liebe und Brüderlichkeit ein und dasselbe sein sollen, ist leicht zu verstehen, unter der Bedingung allerdings, dass man sich nicht von der Geschlechtsspezifik des Wortes »Brüder-